

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Krieger, J.: Das Geheimnis

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

# Januar

## Gereimter Witterungskalender.

Bei Donner im Winter ist viel Kälte dahinter.  
— Morgens Morgenwind, Mittags Witterungs-  
wind, auf Tage schön Wetter wir sicher sind.  
— Gut Wetter kündigt Abendrot, doch Morgen-  
rot bringt Wind und Kälte. — Der Abend-  
rot und weiß das Morgenlicht, dann trifft den  
Wand'rer böses Wetter nicht. — Auf gut Wet-  
ter vertraut, beginnt der Tag nebelgrau. — Ein  
dunkle Nacht bei'ren Tag macht. — Frühregen  
entweicht, eh' die Uhr auf Zwölfe zeigt. —  
Regen in der Frühge gilt als gut Zeichen aller  
Welt. — Wenn kleiner Regen will, macht  
großen Wind er still.



## 31 Tage.

Erstes Viertel den 5. nachm.  
10 U. 7 M. Kalte Witterung.  
Vollmond den 12. nachm.  
3 U. 59 M. Kalt u. unfreundl.  
Letztes Viertel den 20. vorm.  
5 U. 55 M. Schnee u. Regen.  
Neumond den 28. vorm.  
5 U. 33 M. Naß und windig.

## Das Geheimnis.

Von J. Krieger.

Gaudeamus igitur, Juvenes dum sumus! Das alte Lied, das neue Lied! Der dicke Wirt hatte alle Hände voll zu thun, um die durstigen Sänger, die in langen Reihen um lange schwere Tische saßen und lagen, zu befriedigen. Die „Germania“ hielt ihren Abschiedstommerk und hatte dazu jedenfalls den glücklichsten und schönsten Ort erwählt, der sich in der Nähe der Universitätsstadt finden mochte. Das Gasthaus oder die „Kneipe“ lag in einem reizenden Thale, auf dessen südlicher Seite süßer, begeisternder Nebensaft gedieh, der völlig geeignet war, um die durch anstrengende Studien und ebenso anstrengende Nichtstudien erschöpfte Energie zu wecken und den Geist in jene lichten höheren Sphären und Räume zu heben, von denen aus die rauchige Studierstube, die Aula und zuletzt sogar das bevorstehende Examen angenehm, erträglich und lehreres als wahre Kleinigkeit erscheinen mochte. Die nördliche Seite des Thales war mit jenen prächtigen Wäldern geschmückt, die im Hochsommer dazu bestimmt schienen, in ihrem Schatten tief-sinnigen Gedanken und angenehmen Träumen nach-zuhängen, zu dichten, zu trinken und zu schlafen. An der Ecke des Gasthauses, gegen die Straße gelehrt, glänzte und schwankte ein in ungeheuren Dimensionen gefertigtes Waldhorn, und, Gegenfäße liebend, hieß die Kneipe darum und gerade des-wegen bei den Studierenden: Das „Hörnle.“

„Aber sagen Sie nur einmal, Herr Wirt, was soll denn das verflucht große Waldhorn da an dem Stiebel? Das blasen Sie wohl selbst? Wie?“ damit fragte ein Berliner Weinreisender.

Dem antwortete der Wirt: „Wo denken Sie hin? Zu dem großen Horn gehört ein großes Maul. Wollen Sie einmal blasen?“ Er konnte groß sein, der Herr Müller, und seit der Zeit fragte ihn niemand mehr um die Bedeutung des großen Hornes.

Entfernt von den langen Kneiptischen, an einem runden, eine weitläufige Linde umschließenden Tisch, die kühlen und wohlthuenden Schatten für die Becher spendete, saßen drei Studierende, die wir, da sie die alleinigen Träger unserer Geschichte sind, etwas näher ins Auge fassen müssen. Der eine schlank und hoch gewachsen, mit blinkenden Augen und geistreichem lächnem Gesichte war Mediziner, der zweite mit blondem Haare, blauen Augen und gutmütigem fröhlichem Antlitze huldigte dem Corpus

jaris, während der dritte, mit falbem Haar, grauen Augen und einem scharf geschnittenen hageren Gesichte begabt, ebenfalls als Rechtskundiger seinem Vaterlande nützlich zu werden hoffte. So lärmend es an den andern Tischen herging, so schweigend und stille, ja fast düster verhielten sich die drei jungen Leute. Sie rauchten stillschweigend ihre langen Pfeifen, die Arme auf den Tisch gestützt, und starrten gedankenvoll oder auch gedankenleer in das schöne Thal hinein.

Der Erstere, der mit dem schwarzen Haare und dem geistreichen Auge, unterbach das Stillschweigen: „Ein gut gewählter Augenblick, um zu träumen und zu schlafen“ — sagte er.

„Du hast ein kluges Wort gesprochen, Otto!“ antwortete der mit dem blonden Haare: — „Wir sind die Traurigen, die Stillen im Lande, sitzen stumm und düster da unter fröhlichen Kameraden und thun, als ob wir scheiden müßten auf Nimmerwiedersehen! Was meinst du, Lampe?“ Die letztere Frage war an den Dritten mit dem falben Haare gerichtet, dessen kaltes Auge ruhig seinem Freunde ins Gesicht sah.

„Was sollen wir schreien und jubeln gleich den andern närrischen Kerls da“ — sagte er — „ich sehe keinen Grund dazu. Es wird Manchem morgen der Kopf weh thun und mancher volle Ventel wird leer sein!“

„Sprich nicht vom Geldbeutel oder du treibst mich in die Wüste hinaus“ — rief Otto lachend. „Mir schaudert, wenn ich an die Manichäer, meinen Philister und andere diverse Personen denke! Aber der Herr lohnt mir nach meinen Verdiensten. Hast du bessere Meriten aufzuweisen, mein lieber Reinecke,“ fragte er den Blondem. — „Ist dein Schuldbuch vernichtet, dem Winde oder dem Käsekrämer übergeben?“

„Schuldbuch!“ — rief Reinecke lachend aus — „was denkst du? Ich führe weder Buch noch Rechnung, zahle seit 14 Tagen mit Postmarken, die mein Herr Papa aus Sorglichkeit mir zugeschiedt, meinen Kneipier und pumpe das übrige! Freund Lampe, freilich, der ist besser daran als wir andern armen Teufel!“

Lampe erwiderte mit kalter Würde: „Wenn ich eure Lamentationen höre, bin ich freilich besser daran. Geschieht euch aber ganz recht! Warum spartet ihr nicht! Warum Tag um Tag in der Kneipe sitzen und Geld verthun? Warum dem Wirte bringen, was ohnedieß rechtmäßigerweise Andern gehört?“ —

# Februar

Regenbogen am Morgen, des Hirten Sorgen  
 Regenbogen am Abend, den Hirten labend. —  
 Wind vom Sinken der Sonne ist mit Regen  
 verknüpft, Wind vom Steigen der Sonne und  
 gut Wetter verkündet. — Der Nebel, wenn  
 er steigend sich erhebt, bringt Regen, doch klar  
 Wetter, wenn er fällt. — Dicke Abendnebel  
 beugen öfters für die Nacht den Regen. — Wenn  
 kurz vor Vollmond der Sonne Ausgang neblig  
 war, wird's Wetter in den nächsten Tagen  
 warm und klar. — Winternebel bringt Tau  
 bei Ostwinde, bei Westwind treibt er weg  
 das Gefährde. — Des Stinnnebels Gewalt  
 macht's Wetter rauh und kalt.



# 28 Tage.

- Erstes Viertel den 4. vorm.
- 6 U. 29 M. Frostige Luft
- Vollmond den 11. vorm.
- 5 U. 20. M. Veränderlich.
- Letztes Viertel den 19. vorm.
- 3 U. 44 M. Kasse Bitterung.
- Neumond den 26. nachm.
- 7 U. 7 M. Aufheiternd.

„Warum den ganzen Tag in einem Loch sitzen und die Wände anstarren? Warum trauern und beben, solange der heitere Morgen des Lebens lacht und warum ans Ahnen denken, solange noch Kredit auf der Welt ist?“ rief Otto mit heiterem Lachen. „Du hast Schneckenblut in den Adern, und alles Leben, Lieben und Träumen dieser Welt, das kennst du nicht. Du wirst dein Lebenlang als Schnecke durch die Welt kriechen. Du bist als alter Mann auf die Welt gekommen!“

„Wenn nur alle Menschen als geschleimte Leute auf die Welt kämen“ — entgegnete Lampe — „es wären der Welt viele Sorgen erspart, und viele Schulden, die gedankenlos und leichtsinnig kontrahiert werden, würden nicht gemacht!“

„Sehr wahr, mein Sohn“ — fiel Reinecke ein — „und die Wucherer, die Mäcker und andere Blutigel wären unnütze Geschöpfe und könnten betteln gehen, falls sie nicht vorzögen, ehrliche Menschen zu werden und ein heilbringenderes Geschäft zu treiben. Was gehen uns aber dergleichen Dinge an, fort mit dem dummen Zeug! Es ist der letzte Tag der akademischen Freuden, und nach ihm beginnt ein Leben voll Mühe und Glend. Die Stunden eilen, drum Freunde, nützet, nützet die Zeit! Dem Studentenleben ein Glas!“

Die Freunde stießen fröhlich an und es gab für- wahr einen hellen Klang. „Wollen wir nicht aufbrechen und in unsere Stammkneipe zurückkehren?“ — schlug Reinecke vor. — „Manch' liebe Stunde sind wir in dem alten rauchigen Neste gefessen, aber immer gut behütet; wir sind dem gemüthlichen Orte einen Abschiedsbefuch und einen Dank schuldig!“

„Du hast recht“ — entgegnete Otto — „der Kom- mers ist zu Ende, und jeder allein mit seinen bezahlten und nicht bezahlten Rechnungen; Freund Lampe hat die seinigen als sorgsamer, solider Mann quittiert in der Rocktasche, ich sehe sie dort Hohn und Spott verkündend herausgrinsen, und wir, wir wollen heimkehren.“

„Rehren wir heim und weilen noch eize Stunde im alten trauten Neste und morgen scheiden wir, der eine gerade aus, der andere nach links oder rechts, auch im Hidsack, wie ihn eben die Bahn des Lebens führt!“ — rief Reinecke. „Aber wo wir uns auch wieder finden im Leben, sei es drunten im Thale oder droben auf der Höhe, so wollen wir die Alten sein, Freunde und Brüder. Da sind meine Hände zum Gebühn!“

In eine jede derselben legten die Genossen die rechte Hand und riefen: „Ja, so sei es, im Leben

und im Tode! Freunde und Brüder bis ins Grab.“

Sie brachen auf und gingen der Universitätsstadt zu und verbrachten fröhlich den Abend in der alten Kneipe, und als die Sterne funkelten und der Mond über das alte Schloß aufstieg, schieden sie. Noch einen Gruß, noch einen Kuß und einen warmen Händedruck. Reinecke war tief bewegt, — vermochte kein Wort hervorzubringen, seine Seele war betrübt, er starrte bei Seite und schaute mit einer Thräne im Auge zum sternbesäten Firmamente empor, nur Otto, der einstige Doctor med. nahm, vermöge seiner naturwissenschaftlichen greifbaren Studien, die Sache kühler auf und stand mutig und fest, während aus Lampe ganz kalt und ruhig blieb. Sein kühles Temperament konnte die weichen Gefühle seines Freundes Reinecke nicht begreifen, er wußte nicht warum dieser zu den Sternen emporjah und feuchte Augen hatte. Otto bog, nachdem er das Versprechen fleißigen Schreibens abgelegt, in eine Nebengasse ein und verschwand im Dunkel der Nacht. Lampe und Reinecke standen noch allein und als erster zum Aufbruch mahnte, sprach Reinecke: „So lebe denn wohl, Herzensbrüder und gedenke fleißig der fröhlichen Stunden, die unser Zusammensein geheiligt haben, und wenn wir uns später wieder finden, so denke an unsern Schwur. Was die Jugend geheiligt und verschönert, soll das Alter nicht bleichen! Leb wohl, mein Brüder!“ Er reichte dem Freunde die Hand und küßte ihn und wollte eben aufs tiefste bewegt sich stille entfernen, als Lampe sich räusperte und sagte: „Lieber Reinecke, leb' wohl, aber eines hast du doch vergessen!“

„Was denn?“ frug Reinecke erstaunt. Da neigte Lampe seinen Mund bis zu dem Ohre seines Freundes und flüsterte leise einige Worte.

Reinecke schien förmlich erstarrt. Er fuhr mit der Hand über seine feuchte Stirne, er glaubte falsch gehört zu haben. War so etwas möglich in der Stunde der Trennung? Endlich faßte er sich und sagte mit bewegter Stimme: „Lieber Lampe! Ich kann jetzt nicht! Du weißt, mein Vater ist Schwerlied und ich habe sechs Geschwister. In der Vatam- lieder und oder später. Habe Geduld!“ — Lampe hülfelte ein wenig und sagte: „Aber vergiß es nicht, du mußt es mir versprechen, sobald es möglich ist!“

„Sei ruhig, Lampe, ich vergesse es nicht,“ antwortete der Freund und eilte um der ihm peinlichen Scene ein Ende zu machen über die Straße und sein flüchtiger Tritt klang noch längere Zeit hörbar über den öden Platz und erreichte auch Lampe

# März

# 31 Tage.

Viel und langer Schnee: viel Heu, aber mager Korn und dicke Spreu. — Viel Schnee, den uns der Feind entfernte, läßt zurück uns reiche Ernte. — Bleibt der Winter zu fern, nachwintert er gern. — Je drei Tage Sonn' und ein Tag Regen, gleicht aus in Riedlung und Höhe den Segen. — Mag der Rauch nicht aus dem Schornstein wallen, dann will der Regen aus den Wolken fallen. — Baumblüthen, die im Herbst kommen, haben künftigen Sommer die Frucht genommen. — Stellen Blätter an den Fischen schon vor Mai sich ein, gedeiht im Lande Korn und Wein — Verdühen nur die Kirichen gut, auch Roggen im Pflanz dann was R. dies thut.



Erstes Viertel den 4. nachm.  
2 U. 5 M. Schönes Wetter.  
Vollmond den 11. nachm.  
8 U. 20 M. Trüber Himmel.  
Letztes Viertel den 19. nachm.  
11 U. 45 M. Stürmisch.  
Neumond den 27. vorm.  
6 U. 19 M. Raß. Unsichtbare Sonnenfinsternis.

Ohr, der dem Davongehenden mit einem tiefen aus dem Herzen kommenden Seufzer nachschaute, sich dann kräftelnd in seinen Ueberrock hüllte und beide Hände in die Seitentaschen steckend mit langsamem gemessenem Schritte und in tiefe Gedanken versunken, ebenfalls entfernte. Die Nacht mit ihrem Frieden warf ihren dunklen Schleier über die Stadt und keines Menschen Ohr hatte Lampes Worte vernommen als das seines Freundes und die Sterne, die ewig alles sehenden aber ewig alles verschweigenden, blickten und flimmerten friedlich fort und ihr strahlendes Licht schoß seine Strahlen noch auf die kleine Stadt nieder, als alle drei Freunde schon längst dem Schlummer ihren müden Leib anheimgegeben.

## II.

Jahre waren vergangen seit dieser Trennung. Vieles war anders geworden im Leben der Staaten und Völker sowohl, wie auch in dem der drei Freunde. Wie konnte es auch anders sein? Kein Einzelner vermag dem Strome der Zeit zu widerstehen; er muß auf den Wellen mit den Fluten schwimmen oder ermattet nach unnützem Vergehen seiner Kraft mit einem Seufzer versinken, oft unbeweiint und unbelagt von seinen Zeitgenossen.

Otto, der einstige Medizinbesessene, war inzwischen wirklicher Doktor der Heilkunde geworden und hatte sich, Dank seiner Kenntnisse, seiner gewandten und praktischen Lebensanschauung, seinem gefälligen und geistreichen Benehmen und seiner imponierenden edlen Erscheinung, sogar bis zum Leibmedikus des Fürsten emporgeschwungen, und befand sich demnach in jeder Hinsicht in guten und achtungswerten Verhältnissen. Er hatte eigene Equipage und eine Tochter aus reicher angesehener Familie hatte ihm nebst ihrer Hand auch ein großes Vermögen mitgebracht. Er hatte kaum noch irgend einen Wunsch übrig, es sei denn, er würde mehr verlangt haben, als das Leben seinen Lieblingen zu bieten vermag.

Anderes war es freilich mit Reinecke, dem einstigen Candidatus juris. Bis zur Stunde hatte er es weder zu einem einträglichen Amte noch zu einer Frau gebracht. Die Bewegungsjahre, deren Ideen er mit aller Leidenschaftlichkeit und allem Eifer geteilt hatte, waren nach ihrem nutzlosen Verlaute schuld, daß all sein Ringen, all seine sonstigen nicht unbeträchtlichen Kenntnisse nicht gewürdigt wurden. Er stand im schwarzen Buche, er war und blieb eine persona ingrata, und seine Vaterstadt selbst hielt ihn um dieser Ursache willen nicht einmal für fähig zum Ratfchreiber. Er arbeitete

als zweiter Aktuar auf einem untergeordneten Amte der Residenz, der gleichen Stadt, wo Otto seine glänzende Laufbahn begründet hatte. Mit diesem stand er im alten, traulichen und innigen Verkehre wie zur seligen glücklichen Zeit seines Universitätslebens. Otto hatte die edlen Gefühle der Jugendfreundschaft dem Freunde erhalten und bewahrt und wurde in manch trüber Stunde der Hort und Schützer des von der Welt so mißkannten Bruders.

Lampe, der dritte im Bunde war den festen sicheren Gang gegangen, der einem bewußten und klar erkannten Ziele zuschreitend, sich nicht durch Nebendinge beirren läßt, nicht auf Ab- und Seitenwege gerät und um so bestimmter den vorgesteckten Zweck erreichen läßt. Seine nüchterne Auffassung und das kalte und ruhige Beurteilen der Zeitrichtung hatte ihn vor den Sprüngen, die Reineckes Herz und Gefühl zu Gunsten des Volkes gemacht, bewahrt, und ihn um so sicherer auf seine jetzige Höhe erhoben, als er weder ein Verblendeter und Schwärmer für das Neue noch ein blinder Verteidiger des als unpraktisch erkannten Alten galt. Er war bis zum obersten Beamten eines Kreises emporgestiegen und lebte, nur drei Stunden von den Freunden entfernt, in der ihm zugewiesenen Kreisstadt, in einem alten großen Hause, das ihn, als oberstem Beamten, zur Wohnung angewiesen war. Familie hatte er keine. Sein Herz schien deren nicht zu bedürfen, und all sein Mühen und Streben galt einem andern Zweck. Er, der schon wohlhabend ja reich bei seiner Geburt genannt werden konnte, wollte noch reicher werden. Seine Seele kannte nur ein Streben, den Erwerb, und sein Herz hatte nur Raum für eine Lust, für den Geldbesitz. Er war außerordentlich sparsam, ja er war sogar für geizig verschrien, und nicht ganz mit Unrecht. Er durchschnitt nie den Bindfaden, mit dem die ihm zukommenden Pakete gebunden waren, sondern löste den Knoten ruhig auf, und das Siegellack an allen Briefen schabte er sorgfältig wieder ab zum abermaligen Gebrauch.

Mit Otto stand er im Verkehre, weil dieser einmal eine gewisse Stellung in der Hauptstadt einnahm, und weil er ihn seiner wankenden Gesundheit wegen häufig zu Räte zog, ohne daß der Freund ihm ein Honorar berechnete. Von Reinecke, dem einstigen Freunde und jetzigen Fachgenossen, wollte er wenig wissen. Dieser hatte ihn aufgesucht, als er verarmt und elend aus dem Exil in seine Heimat wiederkehrte, ohne Hoffnung und ohne Brod im Lande lebte, aber Lampe hatte die Achseln gezuckt und kühl und artig ihn bedauert, mehr konnte er

# April

# 30 Tage.

Halten Vief' und Weid' ihr Wipfellaub  
lange, ist zeit'ger Winter und gut Fröhljahr  
im Ganac. — Viel Buchniffe und Fischein,  
dann wird euch der Winter nicht schmeicheln. —  
An schönen Herbst und gelinden Winter  
glaubt, werden die Blume schon im September  
entlaubt; doch bleibt das Laub bis zum No-  
vember hinein, wird strenger Winter kein  
tuzer sein. — Wenn am Schlehborn vor  
Mal schon Blüte künat, schon Reife der  
Koggen vor Jakobi empfängt. — Um Heu  
und Korn wird schlimmer es steh'n, je später  
wir Blüthen am Schlehborn seh'n. — Viel  
Dopfen, viel Korn, viel Speiß' und Trank  
und Gott dem Herrn verdoppeltan Dank'



Erstes Viertel den 2. nachm.  
9 U. 49 M. Stürmisch u. naß  
Vollmond den 10. nachm.  
0 U. 16 M. Feucht. Unsicht-  
bare Mondfinsternis.  
Letztes Viertel den 18. nachm.  
4 U. 26 M. Schöne Bitterung.  
Neumond den 25. nachm.  
3 U. 29 M. Abwechselnd. Un-  
sichtbare Sonnenfinsternis.

nach seiner eigenen Aussage nicht thun. Doch dieses hatte Reinecke genügt, er zog sich auf die höflichste Weise zurück, und seit dieser Zeit war jeder Verkehr unterbrochen. Nur einmal noch, später, als Reinecke die untergeordnete Stelle erhalten und bereits 6 Wochen im Dienste war, erhielt er einen Brief von dem Freunde, der wohl wichtige Dinge enthalten mochte, denn er legte, als er ihn gelesen sein Haupt sinnend auf seine Hand, dachte tief und lange nach und verschloß endlich denselben mit einem schmerzlichen Seufzer in einem Fache seines Schreibpultes, wo er sonst seine kleinen Geheimnisse zu verbergen pflegte. Was der Brief enthielt, erfuhr niemand, selbst Otto nicht. Wahrscheinlich stand er mit der Abschiedsscene in der Universitätsstadt in Verbindung, und spielte wahrscheinlich auf die gleiche Begebenheit an.

Dieser Brief war das einzige Zeichen gewesen, das Lampe seinem Freunde von seinem Dasein gegeben; ob Reinecke denselben beantwortet hat, ist nie an den Tag gekommen. Jedenfalls aber wissen wir bestimmt, daß von nun an weder ein mündlicher noch brieflicher Verkehr unter ihnen stattfand. Das Leben, die Zeit und die Trennung hatte die Freundschaft der Jugend wie es schien getödet. Viele Studiengenossen, die vom täglichen und innigen Umgang Beider auf der Universität Kunde hatten, ermunterten Reinecke, in der Periode seiner Verlassenheit, Zuflucht bei seinem einstigen Freunde, dem nunmehr so einflußreichen Kreisdirektor, zu suchen und dieser befolgte auch, wie wir oben erzählt, diesen Rat, freilich erfolglos. Dann später als er wieder zu Gnaden angenommen und im Amte war, drangen sie wiederholt in ihn, zu seiner weiteren Beförderung und im Interesse seiner Zukunft die Protektion des Direktors zu suchen, aber Reinecke schüttelte stillschweigend oder bestimmt verneinend den Kopf. Was nur zwischen diesen Beiden bestehen möge? fragten sich die Studien-Freunde. Einige schrieben das Nichtbefolgen ihres Rates dem stolzen hartnäckigen Eigensinne Reineckes zu, während andere wieder behaupteten, der Direktor wolle durch offenbare Fürsprache eines so offenkundigen Feindes der derzeitigen Staatsgewalt sich nicht bloßstellen, und wieder andere sagten, der Direktor sei durch seine schnelle Carriere, durch sein so außerordentliches Glück in seiner Laufbahn verhärtet und den sanfteren Gefühlen unzugänglich geworden, wie denn sein Geiz und sein bis zur Unbegreiflichkeit gesteigener Egoismus eine laud- und stadtkundige Sache sei. Gewißheit aber schien keine dieser Ver-

mutungen für sich zu haben, auch wunderte man sich, daß Otto, der Leibarzt nicht das vermittelnde Glied, das er vermöge seiner Stellung hätte sein können, werden wolle. Täglich kam er zu dem Direktor in der Eigenschaft als Arzt. Von Tag zu Tag häufte der Direktor mehr und sein Ansehen fragend und bittend an dem Angesichte des heilkundigen Freundes. Sie sprachen viel und oft von den einstigen Tagen, von jener seligen fröhlichen Zeit, die ihnen auf der Universität geblüht, und oft wurde Reineckes Name genannt und oft mit Absicht von Seite Ottos, aber immer ging der Direktor schnell über alles, was mit diesem Namen zusammenhing hinweg, ja er vermied ängstlich jede auch die leiseste Anspielung. Der Doktor wunderte sich im Stillen darüber und dachte bei sich selbst, er müsse irgend etwas diesem ängstlichen Vermeiden zugrunde liegen, denn die Rücksicht auf die amtliche Stellung konnte nicht Schuld sein, da ja der Direktor zu sicher stand und überhaupt eine Berührung mit den früher in politischer Hinsicht arüchigen Personen keine Gefahr mehr brachte. Der Doktor dachte an irgend etwas anderes, was, wußte er selbst nicht, an ein Geheimnis etwa, an irgend eine Begebenheit, ein Ereignis, wie sie nicht selten in das Leben oft der anscheinend unschuldigsten und harmlosesten Menschen eingreifen, und machte bei sich die Bemerkung, wie denn auch die zärtlichste Jugendfreundschaft nie eine völlig wahre und offene sei und es immer noch Punkte und Dinge gebe, die ein Freund vor dem andern ängstlich verberge.

Eines Tages, als er wieder bei dem stets kränker und hilfälliger werdenden Direktor sich besah, fragte er geradezu: „Was hast du denn mit Reinecke, daß du auch gar nichts wissen willst von dem armen Freund? Gesteh' es mir, es besteht zwischen euch ein Geheimnis, von dem ich keine Kunde habe. Sage mir, was hast du mit ihm?“

„Ich“ — entgegnete verlegen der Direktor — „ich habe gar nichts mit ihm. Im Gegentheil mag ich ihn noch so — so wohl leiden, wie früher. Wo kommst du zu dieser Frage?“

„Ganz einfach durch euer beiderseitiges Benehmen“ — entgegnete der Arzt. — „Ich müßte ja blind sein, wollte ich euer gegenseitiges sich Weiden nicht bemerken und ich muß meine Schlüsse daraus ziehen.“

„Nun, welche Schlüsse ziehest du denn?“

„Daß ihr eine Art Räthsel für mich seid, daß irgend ein Geheimnis zwischen euch besteht, daß ich als euer ältester und ich darf wohl sagen auf-

# Ma i

# 31 Tage.

Lassen die Frösche sich hören mit Knorren, wirst du nicht lange auf Regen harren. Wenn der Frostdach im Fenz tief im Wasser war, auf trocknen Sommer deutet das; liegt er hoch nur oder am Ufer gar, dann wird der Sommer besonders naß. — Wenn Johannes wünsch'n schön leuchten und glänzen, kommt Wetter zur Lust und im Freien zu Längen; verdirgt sich das Tierchen bis Johann und weiter, wird's Wetter einstwellen nicht warm und nicht heiter. — Wenn Spinnen fleißig weben im Freien, löst sich dauernd schön Wetter prophezeien, weben sie nicht, wird's Wetter sich wenden, geschieht's bei Regen, wird bald er eiden.



- Erstes Viertel den 2. vorm.
- 6 U. 39 M. Regnerisch.
- Vollmond den 10. vorm.
- 4 U. 39 M. Kühle Luft.
- Letztes Viertel den 18. vorm.
- 5 U. 26 M. Angenehm.
- Neumond den 24. nachm.
- 11 U. 8 M. Veränderlich.
- Erstes Viertel den 31. nachm.
- 5 U. 28 Min. Schöne Witterung.

richtigster Freund nicht zu wissen würdig bin!" antwortete etwas bitter Otto.

"Du bist ein Thor" — sagte der Direktor, hüßelte aber in offener Verlegenheit. Was für ein Geheimnis sollte denn zwischen uns bestehen? Zwischen mir, dem Kreisdirektor, und einem . . .

"Ich weiß es nicht," unterbrach ihn Otto. „Und ich will es auch nicht wissen!" fügte er verlegt hinzu: der wegwerfende Ton, in welchem der Direktor von seinem ehemaligen Freunde sprach, hatte ihn verstimmt. Er hatte gehofft, auf eine offene Frage werde ihm, dem so langjährigen Vertrauten, auch eine offene Antwort zuteil werden. Er hatte sich getäuscht und ging mit Groll im Herzen, um sich bei Reinecke Aufschluß zu holen. Bei diesem erging es ihm aber nicht besser, als er ihn ohne Umkehr zur Rede stellte und mit dem Rechte eines Freundes Vertrauen und Aufklärung verlangte.

Reinecke richtete sein blaues treues Auge fest auf das seines Freundes und sagte: „Gewiß, lieber Otto, ich habe nichts, auch gar nichts gegen den Direktor. Ich habe ihm meine alte Freundschaft bewahrt, und sie ihm treuherzig entgegengetragen und meine Gefühle in der Freundschaft und Liebe sind unwandelbar, das weißt du wohl!"

"Ja, ich weiß das," entgegnete der Doktor, „aber warum vermeidest du sowohl wie der Direktor jedes Zusammentreffen und jede Berührung? Sage mir, was steht zwischen Euch und täusche mich nicht!"

"Ich dich täuschen, dich meinen besten Freund!" — rief Reinecke in warmer Aufwallung. „Ich habe es nie gethan und niemals will ich solch' schweren Vorwurf verdienen. Wenn ich aber mit dem Direktor nicht mehr zusammenkomme, so ist es nicht meine Schuld. Er vermeidet mich seit dem Tage, wo ich ihn in meiner Verlassenheit um Hilfe bat, ängstlich. Ich schrieb es den Rücksichten seiner Stellung zu und wollte ihn nicht kompromittieren; deswegen blieb ich einfach weg!"

"Ist das alles, was du mir zu sagen hast?"

"Das ist alles, lieber Otto!"

"Gut" — antwortete dieser heftig. „Du und Yampe seid falsche Freunde, die mir in meiner Jugend Liebe und Treue logen und die mich um die schönste Freude meines Alters bringen, um den Glauben an echte Freundschaft!"

"Otto," — rief Reinecke erschreckt aus, „was denkst du und was redest du da?"

"Ich rede nur Wahrheit" — entgegnete dieser „und mache meinen allerdings bitteren aber gerechtfertigten

Gefühlen Luft. Laufe ich da schon seit 15 Jahren wie ein Narr zwischen Euch hin und her, und glaubte Euer Vertrauen und Eure Liebe zu verdienen! Und der Narr erhält jetzt des Narren Lohn! Aber ich habe es jetzt satt länger den Perzentel zu machen, um Eure verrostete Freundschaftsuhre wieder in Gang zu bringen. Adio, mit dir bin ich auch fertig!"

Ein leiser Weheruf tönte dem Forteilenden nach. Der schmerzlich gerufene Name: „Otto!" klang ihm in seinen Ohren, aber er hatte dessen nicht acht und stürmte von dannen. Von nun an war jede Verbindung zwischen den Freunden, namentlich mit Reinecke unterbrochen. Zwischen Otto und dem Direktor bestand der Verkehr insofern fort, als letzterer Nutzen zog aus den Kenntnissen seines Freundes, denn nach einer Rechnung fragte er nie und Otto stellte ihm keine. Ihre Berührungen aber waren kalt und völlig dem Welttone angemessen, ruhig, höflich aber oberflächlich und herzlos. Reinecke errang indessen durch Fleiß und Fähigkeit eine höhere und besser bezahlte Stellung und diese gestattete ihm, dem Zuge seines Herzens zu folgen und ein armes, aber ehrames, hübsches, braves und gebildetes Mädchen zu seiner Gefährtin zu machen und sich damit ein trauliches Familienleben zu schaffen, das sein Leben und Streben krönte und ihn reichlich entschädigte für das Elend der vergangenen Zeit. Mit diesem Glück am eigenen Herde nahm das Glück seines inneren Lebens und die Fröhlichkeit seines Herzens zu und wuchs von Tag zu Tag. Nicht so war es mit seinen Freunden. Wohl hatte, was die Stellung im Leben betraf, seiner zu klagen und doch war von beiden keiner so froh und glücklich wie Reinecke.

Den Doktor quälte sein Amt und der Ehrgeiz, den Direktor aber eine noch schlimmere Leidenschaft, sein Jagen nach Reichtum, das zum unsäglichen Geize ausartete, ihn feindselig und elend machte. Gehrt und beneidet seiner Stellung und seines Reichtums wegen, bot er den Augen der oberflächlichen Beobachtung und der gedankenlosen nur das Äußere beobachtenden Menge das Bild eines Glücklichen, während in Wahrheit sein Herz und seine Seele von Unruhe und wilder Gier nach Schätzen bebte. Tag und Nacht verfolgte ihn das trügerische Bild unermeßlichen Reichtums. Es stand mit ihm auf und folgte ihm an seinen Arbeitstisch, und wenn er sein Auge zum Schlummer schloß, gaukelte vor ihm im Goldesglanze eine schimmernde lustige Gestalt, die neckisch sich hob und senkte und

# Juni

# 30 Tage.

Eine Ester allein ist schlechten Wetters Zeichen, doch steigt das Esterpaar, wird schlechtes Wetter weichen. — Singt die Grasschnecke, tröben die Regen, will Gott ein gutes Jahr uns geben. — Steigt die Lerche hoch, singt lange hoch oben, hab' bald ihr das liebste Wetter zu loben. — Der Mittag des Freitag's prägt oft uns ein, wie künftigen Sonntag das Wetter wird sein. — Im Juni wird des Nordwind's Horn noch nichts verderben an dem Korn. — Stellt der Juni mild sich ein, wird mild auch der Dezember sein. — Juni trocken mehr als nah, bringt gut Noth dem Winterfroh. — Hat Medardus am Regen Behagen, will er ihn auch in die Ernte jagen.



- Bollmond den 8. nachm. 8 U. 21 W. Wolkten.
- Fünftes Viertel den 16. nachm. 3 U. 6 W. Bringt Regen.
- Neumond den 23. vorm. 6 U. 5 W. Trüber Himmel.
- Erstes Viertel den 30. vorm. 6 U. 47 W. Veständig.

seine müde Seele bis zur völligen Ermattung niedersog. Seine Bier nach Gold ließ ihm keine Ruhe und er gönnte sie auch andern nicht. Sogar seine Schwester, die ihn in seiner Krankheit gepflegt, hatte ihn verlassen, sein Geiz und der ewige Jammer, er könne den Unterhalt des Lebens kaum erschwingen, trieb sie aus dem Hause. So blieb niemand bei ihm, nicht einmal mehr um Lohn, nur Otto, der Doktor, kam und ging wie früher und wurde erst dann auf die Verlassenheit des Unglücklichen aufmerksam, als er ihn eines Tages im Bette traf, allein ohne Bart und Pflege, halb verschmachtet und im Fieber liegend, nicht einmal imstande, den so sehnlich begehrten Trunk Wasser selbst zu holen. Sein Diener war ihm, müde der Quälereien, davon gelaufen und hatte ihn hilflos liegen lassen. Otto erkannte, daß die letzten Tage des Kranken herannahen, und seine Freundschaft früherer Tage erwachte in aller Stärke wieder. Er benachrichtigte dessen alte Eltern, sowie seine einstige Pflegerin, die Schwester, und alle kamen eilig auf den dringenden Ruf des sorgenden Arztes. Kalt und teilnahmslos lag der Kranke da und ließ alles mit sich geschehen. Die Krisis ging vorüber und der Direktor schien sich wieder zu erholen, aber mit dem Wiedererwachen seines Lebens kehrte auch die alte Leidenschaft seines Herzens, der Geiz wieder. Was der Arzt gut gemacht, verdarb die Leidenschaft. Der Direktor besaß nicht nur jene Art von Habgucht, die nach Erreichung großer Ziele und Erfolge strebt, sondern er besaß jenen ängstlichen, kleinlichen Geiz, der in Filzerei und Knauserei, ja bis zur völligen Niederträchtigkeit ausartet, und die Geschichten, die man im Volke von ihm in dieser Hinsicht erzählte, waren zahllos und fast unglücklich. Diese entsetzliche Leidenschaft verzehrte rasch seine Lebenskräfte und der Arzt fand sich genötigt, den Eltern mitzuteilen, daß die Tage des Sohnes gezählt seien.

### III.

Es war am Abend. Ein kalter und rauher Wind strich durch die Straßen der Stadt und nasskalter Regen schlug an die Wände der Häuser und rauschte in Strömen von den Dächern. In der großen ausgedehnten Wohnung des Direktors war es ruhig und stille. In einem Zimmer, dessen Fenster mit Vorhängen umhüllt waren, brannte ein mattes Licht und leuchtete dem Kranken, der leise und schwach atmend in halb sitzender Stellung im Bette lag. Seine Stirne, sowie den ganzen Körper bedeckte kalter Schweiß. Am Bette saß die durch den Doktor gerufene Schwester und sah mit besorgten Blicken

auf den kranken Bruder, dessen unruhige wie im Fieber glühende Augen, bald auf diesem bald auf jenem Gegenstande im Zimmer weilten. „Schraube das Licht etwas zurück“ — sagte er mit schwacher Stimme — „mache die Flamme kleiner, wir brauchen zu viel Licht!“ Ohne ein Wort zu entgegnen, verkleinerte die Schwester die ohnedies schwache Flamme, so daß völlige Dämmerung im Raume eintrat. „Hast du eingeeizt?“ sagte der Kranke nach einer Weile wieder.

Die Schwester bejahte die Frage, es sei kalt und rauh draußen.

„Du hast aber doch nicht zu viel Holz in den Ofen gelegt?“ — fuhr der Kranke fort.

„Angstige dich nicht, lieber Bruder“ — antwortete in tröstendem aber doch auch verweisendem Tone die Schwester — „du darfst es ja nicht kaufen, es ist ja von deinem Besoldungsholze!“ — „Wenn auch, so sollst du doch sparsam damit umgehen. Wenn du es verbrennst, kann ich keines mehr verkaufen!“

Die Schwester schwieg stille. Nach einer Weile sagte er: „Anna! Gieb mir mein Notizbuch, dort in der Seitentasche meines Rockes wird es sein!“ Die Schwester suchte in der Tasche des Rockes und brachte ein in schwarzen Saffian gebundenes und wie es schien viel benütztes Büchlein, denn es sah sehr abgegriffen, ja beinahe schmutzig aus. Der Kranke blätterte lange und aufmerksam darin, machte Striche, rechnete und fügte Anmerkungen bei.

„Hat der Rechnungsrat Berger heute noch nicht nach mir sich erkundigt?“ fragte er nach einer Pause.

„Ja, er war da“ — antwortete die Schwester — „aber du schliefst gerade und ich wollte dich nicht wecken; du weißt, der Herr Doktor hat dir Ruhe geboten und deswegen hat ich ihn später oder morgen wieder zu kommen!“

„Ja morgen“ — seufzte der Kranke — „der kommt morgen nicht, denn er hätte mir einen verfallenen Zins bringen sollen. Du hättest mich wecken sollen. Wodon soll ich denn leben, wenn du die Leute wieder fortschickst, die mir Geld bringen? Ach Gott! Ich werde noch zum Bettler, wenn ich noch lange krank bin!“

„Sprich doch nicht so verzweifelt“ — bat die Schwester — „du hast ja Geld und alles im Überflusse!“

„Im Überflusse?“ — rief der Kranke heiser — „du redest, wie du es verstehst. Wovon soll ich die Auslagen bezahlen, wenn ich nichts einnehme?“

# Juli

# 31 Tage.



Dampt das Strohloch nach Gewitterregen  
 kehrt's Wetter wieder auf andern Wegen. —  
 Dem Sommer sind Donnerwetter nicht schände,  
 sie nähren der Luft und dem Lande. — Werkt,  
 daß heran Gewitter zieht, schnappt auf der  
 Weid nach Luft das Vieh; auch wenn's die  
 Rosen aufwärts streckt und in die Höhe die  
 Schwänze reckt. — Glekt Ring oder Hof sich  
 Sonn' oder Mond, bald Regen und Wind  
 uns nicht verschont. — Sommer-Höhenrauch  
 in Menge ist Verköte von großer Winter-  
 strengre. — Sind Abende über Wies' und Fluß  
 Nebel zu schauen, wird die Luft schön anhal-  
 tend Wetter drauen. — Staubregen wird  
 gute Vete sein, schön trocken Wetter tritt  
 dann ein.

Vollmond den 8. vorm.  
 10 U. 42 M. Veränderlicher  
 Himmel.  
 Letstes Viertel den 15. nachm.  
 10 U. 11 M. Sonnenschein.  
 Neumond den 22. nachm.  
 1 U. 26 M. Schön und  
 warm.  
 Erstes Viertel den 29. nachm.  
 10 U. 33 M. Gewitter.

Die Schwester, die ihn durch Widerspruch auf-  
 zuregen fürchtete, schwieg. Der Kranke blätterte in  
 seinem Büchlein weiter. Bößlich richtete er sich  
 auf und gab alle Zeichen der Überraschung und des  
 Erstaunens von sich, indem er angestrengt in das  
 Büchlein sah.

„Ist Reinecke noch nicht dagewesen?“ fragte er hastig.  
 „Reinecke“ — entgegnete die Schwester ihn ansehend.  
 „Wer ist das? Ich kenne den Namen nicht!“  
 „Du kennst auch niemanden!“ — rief der Kranke  
 „Reinecke ist Affessor beim Kirchenrate und früher  
 ein guter Freund von mir. Wenn ich ihn nur da  
 hätte. Wenn ich nur mit ihm sprechen könnte!“

Soll ich ihn bitten, zu kommen?“ — fragte Anna.  
 „Oder soll ich es dem Herrn Doktor sagen?“  
 „Nein — Nein“ — rief schnell der Kranke  
 und sank erschöpft in die Kissen zurück. Die Nacht  
 verging und auch der Tag verstrich ohne weiteres  
 Ereignis. Am zweiten Tage kam Otto, der Doktor,  
 und untersuchte wiederholt den Kranken.

„Mir ist so leicht und wohl!“ — sagte der Direc-  
 tor — „ich fühle, daß ich bald gesund bin, nur noch  
 etwas schwach und matt. Der Schweiß thut mir  
 gut; ich schwitze die Krankheitsstoffe aus!“ Der  
 Doktor zog eine bedenklliche Miene, die er nicht  
 völlig verbergen konnte.

„Du siehst sauer daren, lieber Doktor“ — ficherte  
 heiter lächelnd der Kranke — „du merkst, daß du  
 einen Patienten verlierst!“ Und ganz vergnügt  
 über seine Anspielung und seinen Wit rieb er sich  
 die feuchten Hände. Otto that die Selbsttäuschung,  
 in der der Kranke befangen war, wehe.

„Lieber Lampe“ — sprach er, sich der Universitäts-  
 benennung, jenes Names der Jugendfreundschaft  
 bedienend — „ich muß dir als Freund und Christ  
 sagen, daß du deiner Gesundheit nicht allzusehr  
 vertrauen darfst. Als Arzt füge ich bei, daß der  
 geringste Umstand genügt, um deine Lage zu  
 verschlimmern.“

Erschreckt sah ihn der Kranke an. „Du spaßest  
 lieber Otto“ — sagte er.

„Ich spaße nicht in solchen Dingen und du bist  
 Mannes genug, um meine Worte zu verstehen. Noch  
 hoffe ich, aber Gottes Wille ist unerforschlich, und  
 beuge du dich ihm mit christlicher Ergebung. Eines  
 aber sage ich dir, willst du meine Hoffnung nicht  
 zu schanden machen, so vermeide jede Aufregung.  
 Ich habe es zwar immer gethan, aber jetzt wieder-  
 hole ich es mit Ernst und Nachdruck, laß deine  
 leidigen Gelbangelegenheiten durch jemand anders  
 ordnen bis du wieder gesund bist!“

„Ich kann sie niemand anvertrauen“ — klagte der  
 kleinlaut gewordene Kranke — „du glaubst nicht,  
 wie ich von Jedermann, auch von meiner eigenen  
 Familie übervorteilt, ja völlig bestohlen werde!“

„Schäme dich deines Mißtrauens“ — sprach ver-  
 weisend der Doktor — „du hast keine Ursache dazu!“  
 „Ursache genug“ — rief heftig der Kranke — „sogar  
 Reinecke, der einst ein so treuer Freund an mir und  
 dir war, auch der!“ — Der Kranke hielt plötzlich  
 inne, wie wenn er zu viel gesagt hätte und schaute  
 schweigend an die Decke des Zimmers.

„Was ist's mit Reinecke“ — sagte Otto schnell,  
 indem bei Nennung dieses Namens der alte Arg-  
 wohn, das alte Mißtrauen erwachte. „Was ist es  
 denn mit Reinecke? es ist wahrlich Zeit, daß sich  
 das Rätsel einmal löse!“

„Rätsel“ — antwortete der Kranke — „ach ja,  
 es besteht ein Rätsel, aber —“

„So rede doch“, — sagte sanft und ermunternd  
 der Doktor — „rede, so lange du noch imstande  
 bist, es zu thun. Soll ich Reinecke besuchen, ihn  
 bitten, zu dir zu kommen?“

„Nein, nein“ — rief schnell der Direktor — „du  
 sollst nicht zu ihm gehen; es ist seine Pflicht, daß  
 er von selbst, aus eigenem Antriebe zu mir komme!“

Dem Doktor wurde es ganz wirr im Kopfe, doch  
 schwieg er stille und entfernte sich verstimmt. Draußen  
 aber sagte er zu der Schwester: „Anna! Wenn  
 Ihnen ihr Bruder lieb ist, so hüten Sie ihn wohl  
 und suchen Sie jede Ursache zu vermeiden, die ihn  
 beunruhigen könnte. Ich sage es Ihnen offen, nicht  
 seine Tage allein, sondern seine Stunden sind ge-  
 zählt!“ Die Schwester fing an zu weinen und zu  
 jammern, sie konnte kaum glauben, daß das Ende  
 nahe sei.

„Ja es ist nahe“ — sprach der Doktor — „unter-  
 richten Sie Ihre Eltern und suchen Sie bei Ihrem  
 Bruder jene Verfügungen zu veranlassen, die in  
 solchem Falle geboten sind und die jeder Sterbende  
 zu treffen hat. Noch muß ich Sie bitten“ — fügte  
 der Doktor zögernd bei, — „wenn Ihr Bruder nach  
 einem gewissen, Herrn Reinecke, derzeitigen Affeso-  
 beim Kirchenrate Verlangen tragen sollte und ihn  
 zu sehen wünscht, so befolgen Sie unmittelbar und  
 eilig seinen Auftrag. Senden Sie mir einen be-  
 sonderen Voten. Es knüpft sich ein hohes Interesse  
 an dieses Zusammenkommen und Sie werden Ihrem  
 Bruder und mir die größte Wohlthat erweisen!“

„Mein Bruder hat schon von ihm gesprochen und  
 ich wollte ihn rufen lassen, aber er hat es nicht  
 haben wollen,“ — entgegnete Anna.



# August

Der Sichel vergiß nicht Barnabas, er sorgel  
gen für's künftige Brod. — Ist in der ersten  
Augustwoche heiß, bleibt der Winter lange wein.  
— Im August Wind aus Nord, sagt Un-  
sicherheit fort. — Melau im August ist  
sehr ungesund, ungereinig Obst bringt nicht  
in den Mund. — Wenn der Kuckuck lange nach  
Johanni schreit, so ruft er die teure Zeit. —  
Sind Laurentius und Bartholomäus schön,  
ist guter Herbst vorauszuahn. — Schön Ver-  
ter zu Maria Himmelfahrt, verkündet Wein  
von bester Art. — Wenn großblumig wir viele  
Disteln erblicken, will Gott gar guten Herbst  
mit schicken. — Bringt Rosamunde Sturmes-  
wind, so ist Scholle uns gesund.



# 31 Tage.

Vollmond den 6. nachm.  
11 U. 38 W. Veränderlich.  
Letztes Viertel den 14. vorm.  
3 U. 40 W. Trüb und windig.  
Neumond den 20. nachm.  
10 U. 26 W. Schöner Himmel.  
Erstes Viertel den 28. nachm.  
4 U. 14 W. Abwechselnd.

„So, hat er das“ — sprach nachdenkend der Dok-  
tor — „sehr sonderbar — aber wie gesagt, senden  
Sie mir gleich zu mir, wenn er nach Keinecke ver-  
langt und ich will den Herrn dann selbst mitbringen!  
Unterdessen geben Sie dem Kranken erwärmenden  
Thee und lassen Sie diese Medizin bereiten; alle  
Stunde einen Eßlöffel voll!“

„Es müßte doch sonderbar zugehen“ — sprach er,  
als er das Haus verließ — „wenn jetzt das Ge-  
heimnis nicht offenbar würde! Der Tod und die  
letzte Stunde heben jede Bedenkllichkeit und drängen  
irdische Verhältnisse in den Hintergrund! Die  
Schrecken der Ewigkeit und die Furcht vor einem  
höheren Richter haben schon Andere mürrbe gemacht,  
als diesen zähen Geizhals.“

Der Direktor hatte eine schlaflose, unruhige ja  
qualvolle Nacht. Er wälzte sich auf seinem Lager  
hin und her, sein Notizbüchlein in der Hand, das  
er, trotz dem Abmahnen der Eltern, die auf den  
ängstlichen Ruf der Schwester an sein Bett geeilt  
waren, gar nicht mehr weg legte. Seine zitternden  
Hände konnten dasselbe kaum mehr halten und nur  
mit Anstrengung vermochte er seine endlosen Be-  
merkungen und Notizen zu vervollkommen. Er  
rechnete fort und fort und erkundigte sich immer  
nach dem Stande seiner Kasse.

„Mein Sohn“ — ermahnte seine weinende Mutter  
— „laß all diese irdischen Sorgen und denke an das  
Höhere!“

„Was giebt es höheres als Ordnung in den An-  
gelegenheiten des Lebens!“ jammerte der Sohn, da  
stieß er wieder auf den Namen Keinecke. Hastig  
fragte er die Schwester: „Ist Keinecke noch nicht  
gekommen?“

Diese verneinte es und der Kranke wandte sein  
Gesicht der Wand zu, indem er unverständliche  
Worte murmelte. Anna winkte die Mutter hinaus.

„Liebe Mutter“ — flüsterte sie — „der Bruder ver-  
langt immer nach dem Herrn Keinecke und doch  
will er nicht, daß man ihn rufe. Aber ich weiß,  
daß seine Seele an seinem Kommen hängt und daß  
es ihm lieb wäre, wenn er käme. Es muß irgend  
etwas zwischen diesem Herrn und ihm bestehen;  
der Herr Doktor hat mir schon Andeutungen und  
Instruktionen in dieser Beziehung gegeben. Er  
glaubt auch, daß von früheren Jahren, aus dem  
Studentenleben sich die Sache herschreibe, er weiß  
aber nicht, was es ist. Ich solle es ihm sogleich  
melden, wenn der Bruder wieder nach dem Herrn  
Keinecke verlange. Mache du nun, liebe Mutter,  
daß er die Erlaubnis giebt, ihn holen zu lassen

Man weiß ja doch nicht, welch' seltsame Dinge oft  
auf einem Menschenherzen lasten!“

Die Mutter erschrak und gab der Tochter Recht.  
„Er muß ihn heute noch sehen und sprechen, ehe  
es zu spät ist!“ Sie setzte sich an das Kranken-  
bett und sprach gütig und liebevoll zu ihm. Sie  
redete von der Heiligkeit und der Größe der Mutter-  
liebe und beschwor ihn, Zutrauen zu fassen zu ihr,  
seiner Mutter. „Du hast vorhin den Namen Keinecke  
genannt“ — sprach sie sich über ihn beugend — „ist  
ein Studienfreund zu dir; soll ich ihn rufen lassen?“

Die Brust des Kranken hob sich krampfhaft und  
sein sonst so leichter Atem wurde stoßweise und  
schwer. Die Mutter fuhr fort: „Du bist so krank,  
lieber Sohn! drückt dich irgend etwas, was du nur  
Herrn Keinecke anvertrauen kannst, o so sage es  
und ich will ihn rufen lassen. Scheide nicht von  
uns, ohne dein Gewissen erleichtert zu haben. De  
Christ und Mann ordnet alles und legt seine Rech-  
nung auf Erden ab, ehe er vor den ewigen Richter  
tritt. Thue du auch also, mein armer Sohn!“  
Der Kranke sah die Mutter an, da er aber nur  
Liebe und Güte in ihren milden Zügen lesen konnte,  
so sagte er nicht ohne Anstrengung: „Ja, du hast  
recht liebe Mutter! Man muß Ordnung in seine  
Verhältnisse bringen. Ich bin es mir selbst schuldig,  
Lasse Herrn Keinecke rufen!“

Mit fast kindischer Freude sandte die Tochter  
dem Doktor eine Depesche, die die Bitte enthielt,  
doch Herrn Assessor Keinecke so schnell wie möglich  
mitzubringen, der Bruder verlange nach ihm!

Otto saß eben beim Mittagstische, er speiste wie  
alle Ärzte etwas spät, als er die Depesche erhielt.  
Triumphierend hielt er sie empor.

„Endlich!“ rief er! „Endlich wird sich das Räthel  
lösen, wird der Vorhang fallen und das Geheimnis  
offenbar werden!“ Ohne längeres Verweilen ließ er  
anspannen und fuhr zur Wohnung Keineckes. Er  
sprang schnell aus dem Wagen die Treppe hinauf  
und erschreckte die Frau Keineckes, die sich eines  
solchen Besuches nicht versah, da sie die Spannung,  
die zwischen ihrem Manne und dem Doktor herrschte,  
wohl kannte.

„Wo ist der Assessor?“ fragte er barsch.  
„Auf dem Bureau, Herr Leibarzt“ — antwortete  
ängstlich die Frau und ohne ein Wort des Ab-  
schiedes drehte sich der Doktor um, sprang ebenso  
schnell die Treppe hinab und fuhr im Galopp vor  
das Ministerium der kirchlichen Angelegenheiten.  
Er stürzte förmlich in das Arbeitszimmer Keineckes,  
das ihm der Diener nicht schnell genug zeigten

# September

# 30 Tage.

September-Gewitter sind Vorläufer von starkem Wind. — St. Nikolaus-Wein wird Herren-Wein sein. St. Gallus-Wein ist Bauern-Wein. — Sind Zugvögel nach Michaelis noch hier, haben bis Weihnachten sich Wetter nicht. — In diesem Herbstmonat ist ein Zeichen von viel Winterschnee. — Späte Resen im Garten, schöner Herbst und der Winter ist warten. — Ist die Hechtstieber der Galle zu weit, vom spitz, nimmt harter Winter lange Zeit in Besitz. — Bläst Jakobus weiche Wästelchen in die Höhe, sind's Winterblüten zu diesem Schnee. — Jakobus im sonnendeller Gewalt und macht uns die Weihnacht fall.



Vollmond den 5. vorm.  
11 U. 28 M. Unfreundlich.  
Reytes Viertel den 12. vorm.  
8 U. 48 M. Regen und Wind.  
Neumond den 19. vorm.  
10 U. 9 M. Aufheiternd.  
Erstes Viertel den 27. vorm.  
10 U. 53 M. Beständig.

konnte und rief: „Komme mit, sogleich komme! Lampe ist im Sterben und will dich noch einmal sehen!“

Reinecke legte die Feder nieder und sagte: „Aber ich muß zuerst nach Hause und mich umkleiden!“

„Was umkleiden“ — schrie der Doktor — „du willst mir entlaufen, allein ich lasse dich nicht. Komme nur schnell, der arme Kerl stirbt sonst unterdessen. Mein Wagen ist unten! Ohne weiteres ergriß er ihn unter dem Arme und ließ ihm nicht Zeit, auch nur den Arbeitsrock zu wechseln und schob ihn förmlich in den Wagen und befahl dem Kutscher so schnell wie möglich zu fahren.“

„Endlich“ — sagte der Doktor — „wird das große Geheimnis, das zwischen Euch waltete und unsere Freundschaft trübte an den Tag kommen!“

„Welches Geheimnis meinst du denn eigentlich?“ fragte Reinecke ernst.

„Ärgere mich nicht in diesem Augenblicke“ sprach unwirlich der Doktor. „Gesteh offen, bestand oder besteht vielmehr nicht ein Geheimnis zwischen dir und Lampe? Sprich die Wahrheit, Reinecke. Gib mir den Frieden und den Glauben an dich und die Freundschaft wieder!“

„Otto“ — sprach Reinecke — „bei unserer Freundschaft, und bei meiner Ehre und bei allem, was dem Menschen teuer und heilig ist, beteuere ich dir, daß zwischen mir und dem Direktor auch nicht eine Spur von Geheimnis oder Rätself obwaltet oder irgend sich etwas ereignet hätte, was nicht du und jedermann wissen dürfte und mir ist kein Grund bekannt, der mein Erscheinen an seinem Sterbebette ihm so wünschbar machte, wenn's nicht alte vergebene Liebe ist. Aber er hat mich im Leben so geliebt und genossen.“ Reinecke seufzte tief auf, als er seiner Verlassenheit gedachte — „daß ich kaum glauben kann, diese Rückschau auf sein Leben habe ihn bewogen. Lampe muß am Ende seiner Tage anders geworden sein, als er im Leben war!“

„Ist das wirklich wahr, was du sagst?“ fragte Otto, ihn fest ansehend. Reinecke richtete sein Auge auf das seines Freundes und sprach mit dem untrüglichen Tone der Wahrheit: „Ja, es ist wahr!“

„Nun, so mag irgend ein anderes Geheimnis auf seiner Seele lasten und sein Gewissen bedrücken und dir will er es offenbaren. Ich begreife das. Fahre zu, Kutscher!“

Auch die Eltern und Angehörigen des Direktors konnten die Ankunft des Gerufenen kaum erwarten. Der Kranke selbst fragte nur einmal nach dem andern, ob Reinecke noch nicht da sei und als man

die Frage verneinte, seufzte er tief auf. Alles erschraf, denn er wurde zusehends schwächer und mit banger niederdrückender Angst haftete der Mutterblick auf den bleichen Zügen des Sohnes.

„Gott im Himmel“ — dachte sie — „wenn er sterben sollte ohne sein Gewissen entlastet zu haben!“

Dem Herrn Defane, der den Schwerkranken besuchte, hatte er nichts vertraut und hatte überhaupt nicht viel von dem Geistlichen wissen wollen. Wenn nur der Assessor käme. Auch der Kranke schien ihn jetzt ebenso eifrig herbei zu wünschen, wie er ihn früher gemieden hatte, und fragte wiederholt nach ihm. Die Sonne war im Sinken und auch die Lebenskraft des Kranken schien dem Erlöschen nahe. In unermesslicher Angst schauten Mutter und Schwester nach dem Assessor aus und immer kam er noch nicht. Da mit einemmal rollte ein Wagen in schnellster Fahrt die Straße herunter und hielt vor dem Hause still. Der Doktor stieg aus und hinter ihm ein fremder Herr ohne Hut, im abgetragenen Hausrocke. Es war der so sehnlichst erwartete Assessor. Mit Hast öffnete die Schwester die Thüre und ging den Herren entgegen. Sie blieben im Vorzimmer stehen. Weinend trat auch die Mutter zu ihnen. „Wie danke ich Ihnen nicht, meine Herren, daß Sie gekommen sind“ — sprach sie — „und Ihnen Herr Doktor lohne es Gott, daß Sie den Herrn Assessor gebracht haben. Was mein Herz aber für Sie Herr Assessor fühlt, kann ich nicht sagen. Ich bin nicht imstande es auszudrücken!“ Reinecke verbogte sich und die Mutter ging in das Zimmer zurück und sagte zu ihrem Sohne: „Der Herr Assessor ist da!“

Schnell richtete der Kranke das Haupt empor und sagte, während sein Auge funkelte und eine leise Röthe seine Wangen übergoß: „Es ist gut, es ist gut, bitte ihn, einzutreten, liebe Mutter!“

„Soll er allein kommen?“

„Ja, laß ihn allein kommen, ich will allein mit ihm reden, der Doktor mag draußen warten!“ — Es geschah, wie er wollte. Alle entfernten sich aus dem Zimmer, während Reinecke mit beklommenem Herzen an das Bett seines sterbenden Freundes trat. Eine unheimliche Stille lagerte sich auf das Haus und sämtliche Anwesende, den so materialistisch gesinnten Doktor nicht ausgenommen, überströmte und lähmte das Gefühl einer bänglichen Erwartung. Was wurde wohl hinter jener Thüre zwischen den Freunden verhandelt? Aber die Neugierde wurde nicht gestillt, der Zauber, der die Seelen gefangen hielt, nicht gelöst. Kein Laut drang durch

# Oktober

Warmer Oktober bringt fürwahr uns sehr kalten Februar. — Frost und Schnee im Oktober sind Boten, der Januar sei gesund. — Oktober-Gewitter sagen beständig, der künftige Winter sei wetterwendig. — Wenn zu uns Simon und Judas wandeln, wollen sie mit dem Winter handeln. — Oktober-Donner ist fürwahr noch besser als im Februar, der künftige nur wohl der Wächter Schar. — Fällt der erste Schnee in den Schnee, vor kühnem Winter kündigt er Schuy. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesläster bedacht.



# 31 Tage.

Vollmond den 4. nachm. 10 U. 32 M. Veränderlich. Sichtbare Mondfinsternis. Letztes Viertel den 11. nachm. 3 U. 1 M. Kalte Nebel. Neumond den 19. vorm. 1 U. 3 M. Aufsteigend. Unsichtbare Sonnenfinsternis. Erstes Viertel den 27. vorm. 5 U. 26 M. Schöne Witterung.

die Wände und das Geheimnis blieb vorerst Geheimnis für alle.

Mit leisem Schritte ging Reinecke zum Bette vor. Der Kranke lächelte froh als er ihn sah und streckte ihm die Hand entgegen. Reinecke ergriff sie und drückte sie warm und innig und sein Auge haftete voll Mitleiden auf dem abgekehrten Antlitze seines Freundes. „Wie geht es dir, alter lieber Freund!“ — sprach er bewegt — „es ist schon eine geraume Zeit, seitdem ich dich gesehen habe.“ — Der Direktor entgegnete trübe und traurig: „Nicht gut, wie du siehst. Ich glaube und weiß es, daß meine letzte Stunde nicht mehr fern ist. Der sorgliche Doktor sagt es wenigstens und ich werde nach seiner Meinung bald hinabsteigen zu den Schatten!“ —

„Da hat es noch Zeit, lieber Lampe!“ entgegnete Reinecke tröstend — „du mußt es schon leiden, daß ich dich mit dem alten trauten Namen anrede, er erinnert an eine harmlose fröhliche und glückliche Zeit!“

„Du hast recht, es waren harmlose fröhliche Tage in der alten Stadt!“ seufzte der Kranke. „Wir waren so unbesorgt und lebten in den Tag hinein!“

„Ja wohl, ich wenigstens“ — gestand Reinecke — „aber doch hatten wir uns lieb und waren zutrauensvoll und offen. Es freut mich, daß du dich noch erinnerst und mich noch rufen liebst. Wolltest du mir vielleicht noch irgend etwas sagen, lieber Lampe? Du bist gewiß überzeugt, daß ich trotz allem dein wahrer und treuer Freund geblieben bin!“

„Das weiß ich und bin es überzeugt“ — antwortete küstelnd und verlegen der Freund — „allerdings wollte ich dir noch etwas sagen, aber ich fürchte, du könntest es übel deuten!“

„Was denkst du“ — rief Reinecke aus — „rede, es mag ja sein, was es will und wenn es dir Erleichterung gewährt, so will ich dir die Erfüllung deines Wunsches im voraus zusagen. Hier hast du meine Hand darauf!“ Der Direktor legte seine magere abgekehrte Hand in die kräftige seines Freundes und sagte gerührt: „Du bist noch immer der brave biedere Reinecke, der treueste in unserem Kleeblatte und deine Zusage tröstet mich wirklich und giebt mir Mut mein Anliegen und das, was mich drückt dir zu gestehen. Komm setz dich an mein Bett!“

Reinecke setzte sich erwartungsvoll nieder und neigte sein Ohr weit vor, um die schwache Stimme besser vernehmen zu können.

„Du siehst!“ — begann der Direktor sein Bekenntnis — „daß ich sterben muß. Ich habe keine Hoffnung mehr und der gescheidte Doktor weiß auch nichts“ — er lächelte trübe, als er dies sagte — „und ehe

man stirbt, ordnet der Christ und ordentliche Mensch sein Haus“ — Reinecke nickte bejahend. —

„Gut, daß du das einsehst“ — sprach leise der Kranke — „ich halte es auch so, und deswegen will ich dir meinen Wunsch und mein letztes Anliegen sagen, damit ich ruhig sterben kann und wir im Frieden scheiden.“ — Dem treuen Reinecke rannen Thränen über seine Wangen und schluchzend sprach er: „Teurer Freund!“ — Dieser fuhr fort: „Reinecke, wir waren in früheren Tagen gute Freunde und du wirst es nicht ableugnen?“ —

„Was denkst du? Ich die Freundschaft wegleugnen? Ewig nie!“ rief dieser.

„Nun denn, so höre, was ich sage, du erinnerst dich gewiß noch! Einmal an einem schönen Tage, es war im Mai in Lustnau, habe ich dir einen Kronenthaler geliehen und du hast ihn seitdem mir nicht zurückgegeben; du erinnerst dich gewiß. Kannst du mir ihn jetzt nicht geben, damit ich ruhig sterben kann?“ —

Reinecke war wie aus den Wolken gefallen, aber recht hatte der treue Freund, es war so. Bei einem Kommerz war ihm das Geld ausgegangen und Lampe hatte ihm einen Kronenthaler geborgt. Das war das Geheimnis, das alle ängstigte und um desentwillen Lampe nicht ruhig sterben konnte! — Reinecke sprach: „Ich habe keinen Thaler bei mir, ich bin vom Bureau aus in den Wagen gestiegen!“ — „Der Doktor borgt dir ihn gewiß, er ist ja reich“ — sagte der sterbende Freund.

„Ist das alles“ — fragte Reinecke noch, was dich quält? —

„Ja das ist alles!“

„Gut, so warte eine Weile und du sollst deinen Kronenthaler haben, damit deine arme Seele Ruhe habe und du fröhlich von hinnen fahren kannst.“ —

Er ging hinaus, nahm den Doktor unter dem größten Erstaunen der Anwesenden bei Seite, stüsterte ihm etwas ins Ohr und ging wieder zum Kranken zurück und gab ihm den Thaler, dieser lachte heiter und rieb ihn zwischen den Fingern. „Er ist noch neu, ganz neu!“ sagte er. Zwei Tage darauf starb er vergnügt, denn er hatte ja seine Pflicht als Christ und Mensch erfüllt.

Sollen wir noch beschreiben, welches Gesicht der Doktor machte, wie er sich schämte, als ihm Reinecke das Geheimnis enthüllte. Es ist unnötig, aber er rief aus: „Unglaublich aber wahr.“ Mutter und Schwester erfuhren nie den Zusammenhang, für sie blieb das Geheimnis Geheimnis.